

gewesen. Aber da der Sinn des Lebens das Leben selbst ist, gibt es nur ein wirkliches Glück: zu leben.

Goethe fürnte aufs heftigste allen, die an diesem Leitfad zu tütteln oder seinen Lebensplan zu verwirren suchten, den er — um sich selbst zu vollenden — entworfen hatte. Als er mit Neunundsechzig sich in ein neunzehnjähriges Mädchen verliebt, ist er in seinem Tiefsten getroffen, daß dieses letzte Glück ihm verjagt bleiben soll. Er hätte es erreicht, wären nicht die Verwandten gewesen, die Gesellschaft, alle diese mürrischen Verfechter des Schicklichen und des Herkommens.

Fräulein v. Levekov hätte vielleicht eine Torheit begangen, Goethe aber gewiß nicht. Er hätte noch einmal, bis zur Trunkenheit, aus der heißesten Quelle der Poesie geschöpft. Ja, der Poet kann ohne Jugend nicht sein. Er hat so viel davon in sich selbst bewahrt, zu seiner eigenen Qual. Noch blüht sie unter dem Rey der Runzeln, unter dem Schnee seiner weißen Haare. Das Leben des echten Poeten ist ein Leben der Liebe, der laut geoffenbarten oder der heimlich gehegten. Er ist niemals Gatte, immer nur Liebender. Und wehe ihm, wenn er sich selbst zwingt, es nicht mehr zu sein.

Aus den nämlichen Gründen hat Goethe brüsk mit Beethoven und mit Bettina gebrochen. Beethoven kann nicht sein Freund sein. Er beugt sich niemandem, nur dem Ungestüm seiner Leidenschaften, und doch sind es oft nur Ausbrüche der Sentimentalität. Er nimt öfter den Vulkan als er es wirklich ist; in drei Fällen von vier gefällt er sich in dieser Pose. Beethoven bedient sich auch im Alltag einer unerträglichen Rhetorik. Er nimmt sich das Recht, brutal zu sein, nur nennt er seine Brutalität Freimut. Er würde auch seine Grobheit für einen Vorzug ausgeben, wenn er sich ihrer bewußt wäre. Der Schrei wird bei ihm zum Toben, das Weinen zum Gejöhn. Ueberschwang ist ihm das Natürliche. Je einjamer er lehte, desto deutlicher offenbart er sich in seinem Werk.

Das Fräulein v. Levekov gleicht nicht Bettina. Goethe hat sich plötzlich von Bettina abgewendet, als er die maßlose Selbstsucht erkannte, die sich unter dem exaltierten Gefühl dieses jungen Mädchens verbarg. Bettina, eine Muse der Romantik, ist durch diese Fügellosigkeit gefährlich. Er trennt sich von ihr, da sie zu viel Macht über ihn gewinnen will. Sie ahnelt nur allzusehr den jungen deutschen Mädchen unserer Tage. So real diese auch denken, den Sinnen hörig sein mögen, sie bekämpfen den Mann, mag er noch so überragend sein, unbarmherzig. Sie wollen ihn besiegen, nicht besiegt werden. Sie haben nur eines im Sinn: zu unterjochen, nicht unterjocht zu werden.

VI.

Goethe gehört in der andbrechenden demokratischen Aera noch den vergangenen Zeiten an. Er verlangt Unterwerfung. Dies verübelt man ihm, weil man den Sinn für Rang und Würde verloren hat. Eine Bettina, die sich auf Goethes Knie setzt, die ihren Arm um seinen Hals schlingt, ihn den Duft ihrer zwanzig Jahre atmen läßt, sich aber weigert, ihm ohne Feiende und Bedingungen zu gehören, wahrhaftig, sie verdiente geträgelt zu werden. Daß sie von dem Mann, der ihr Großvater hätte sein können, nicht ernstlich in ihren Sinnen beunruhigt wurde, begreift man wohl. Aber mit welchem Recht beunruhigte sie ihn? Warum sucht sie den großen alten Mann zu betören und stiehlt ihm seine Stunden? Möge sie daheim bleiben bei ihrem tugendhaften Vater und ihrer frommen Mutter, oder sie sollte sich wenigstens auf ihrem Stuhl hübsch still verhalten — immer einige Schritte von ihm entfernt. Wenn sie Goethe umarmt, sich lächelndhaft in seinen Schoß schmiegt, mit nackten Armen und nacktem Hals, in leichtester Gewandung — dann will sie, daß er von ihr Besitz ergreife. Und Goethe erwies sich als Ehrenmann, da er sich ihr entzog. Oder vielmehr: er ist verliebt und fühlt — trotz der Last seiner Jahre und seines Gemethms — sie will sich ihm nicht völlig geben; sie rechnet zu viel, berechnet den Handel.

Sie hätte sich nehmen lassen sollen, diese Bettina. Hatte ihr Leben einen anderen Zweck, als es ihm hinzuwerfen? Oder sie hätte ihm fernbleiben sollen. Goethe hat sie begehrt — sie hat alles getan, um dieses Begehren zu entflammen. Sein Werk ist noch nicht beendet. Er hat Wichtigeres zu tun, als sich von dieser Opera inspirieren zu lassen, oder die Bücher auszubessern, die zu schreiben ihr glühender Ehrgeiz ist.

Auch das nächstemal, da Goethe den Rhein wieder berührte, kam er als ein Liebender an dessen Ufer. Es war in der ersten schönsten Zeit seiner Verbindung mit Christiane, seiner späteren Frau, und nicht lange nach der Geburt seines einzigen am Leben gebliebenen Sohnes. Goethe mußte den Herzog auf der verunglückten Kampagne nach Frankreich begleiten. Und stieß nun ganz erschöpft und wie gerädert mit dem vor den Franzosen zurückweichenden Heer in Koblenz an den Rhein. Voll Sehnsucht und Heimweh nach den Seintigen, der Geliebten und dem kleinen Jungen, die in Weimar in seiner neuen großen Wohnung an Frauenplan hausten. Diesmal kam er bis Duisburg, wo er den schon in seiner Partzeife bei jungenen Sonderling — „aber abwärts wer ist's?“ — austauschte. Das Jahr darauf hat dann der so ganz und gar unriegerische Dichter die Belagerung von Mainz mitmachen müssen: Für ihn ein wenig erfreuliches Ereignis, von dem wir nur den Vorteil haben, daß Goethe es für die Nachwelt erstaunlich lebendig und anschaulich beschrieben hat.

Die schönste Rheinreise seines Lebens sollte aber dem Dichter erst im Alter winken. Nach den Napoleonischen Kriegen. Als er mit vielen anderen nach dem glücklich wieder eroberten Strom zog. „Zu des Rheins gestreckten Hügeln, hochgelegenen Ufern, Auen, die den Fluß bepiegeln, weingeländerten Landesweiten.“ Schon die Abfahrt von Weimar stand unter einem glücklichen Stern. Der bald fünf- undsechzigjährige Poet hatte sich gerade in die Dichtung des Morgenlandes versenkt und Hafis, Persiens Sänger der Liebe und des Weines, zu seinem besonderen Liebling erkoren. Schon im Reisewagen umhüllten den nach langer Zeit wieder einmal von allen leidigen Staatsgeschäften entpannten Dichter lauter Verse. Wie Bienen, die nun im blühenden Sommer 1814, der endlich im heißersehten Frieden aufatmete, die Blumenselder Erfrucht umflogen, schwirrten dem silberhaarigen Mann wieder verlichte Verse ums Haupt. Und er, der von Frauen Beglückte, fand alsbald diejenige, die sein Empfinden zu erwidern wußte. Fund sie in der jungen

VII. Der Dichter.

Unter allen großen Deutschen ist er neben Heine am wenigsten Professor. Er ist als Dichter, was er als Liebender ist: das nämliche Geie beherrscht ihn hier wie dort. Die ungeheure Lebenskraft und ungeheure kulturelle Kräfte mußten sich in ihm vereinen. Es bedurfte der ganzen Kultur seines Landes und der Jahrhunderte, um eines seiner genialen kleinen Lieber hervorzubringen. Aber diese ganze Kultur mußte er im Augenblick des schöpferischen Aktes vergessen. Um mich eines realen, vielleicht ein wenig trivialen Bildes zu bedienen: Alle Mühe der Weinbauern, die Arbeit

im Weinberg, die Erwirtschaftung des Bodens — all dies war nötig, um diesem Glas römischer Weines das süße Feuer des Rubins zu geben, das sonnenhafte Leuchten, das Beilchenaroma.

Tropdem bleibt es wahr: Auch eine wunderbare Frucht ist nur eine Frucht. So ist Goethe das große Beispiel eines übermächtigen Poeten geworden, wenn überhaupt nach ihm künftighin noch einer entstehen wird. Nach ihm ist Poesie ohne Kultur nicht mehr denkbar. (Schluß folgt.)

Hervorragende Dichter und Schriftsteller über Goethe.

Der Geheimrat der ganzen Welt.

Von Selma Sagerlitz.

Ich erinnere mich noch genau: als ich das erstemal Goethe „Geheimrat“ nennen hörte, fand ich das empörend. Es schien mir, daß, wer vom „Geheimrat“ Johann Wolfgang v. Goethe sprach, den Beamtenstil in Zusammenhang mit dem großen Dichternamen brachte, eine Art Sakrileg beging.

Das ist nun lange her. Es war zu jener Zeit, da ich seine Gedichte auswendig lernte und Goethes erfundene Gestalten in meiner Einbildungskraft unmittelbarer lebten als irgendein wirklicher Mensch. Nunmehr nenne ich ihn gern selbst in meinen stillen Gedanken den „Geheimrat“. Ich wüßte keinen zutreffenderen Ehrentitel für ihn.

Denn um mich und um viele meiner Generation steht es nun so: unser Lebensweg ist immer düsterer, die Furcht, irre zu wandern, immer stärker geworden. Gefühl und Phantasie genügen nicht mehr als Führer. Müde und düsterte Sinne, bebende Herzen, vom Zweifel angegränkelte Seelen dürsten nach einem weisen Ratgeber, einem verschwiegenen, erfahrenen Berater, der unsere Wanderung erhellen könnte.

Seht, darum hat Goethe, er, der nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Weiser ist, eine so große Bedeutung für uns Menschen von heute. Seht, darum suchen wir ihn, den tiefsten Kenner aller Geheimnisse des menschlichen Herzens, in den dunklen Stunden der Angst als den Tröster auf. Seht, darum ist er, der durch seine Schöpfungen unseren jungen Träumen Nahrung gab, durch den Kampf und Sieg seines Lebens, durch seine schöne, reiche Menschlichkeit unser Führer geworden, unser Ratgeber — meiner und der ganzen Welt „Geheimer Rat“.

Goethes Bedeutung.

Von Theodore Dreiser (Newyork).

(Aus einem Gespräch.)

„Für denjenigen, der geneigt ist, an der Menschheit zu verzweifeln, ist ihr ewiger Traum von Entwicklung gewiß die hoffnungsvollste Erziehung, vorausgesetzt, daß eine Entwicklung in einer Welt, die bereits alles erreicht, vollführt und verwirklicht zu haben glaubt, überhaupt noch möglich ist.“

Mit diesen Worten leitete Theodore Dreiser, der in Europa vor allem durch seine „Amerikanische Tragödie“ berühmt gewordene Dichter, das Gespräch ein, zu dem der Wunsch der „Neuen Freien Presse“, ihren Lesern Gedanken führender Amerikaner über Goethe mitzuteilen, Veranlassung bot.

Theodore Dreiser ist wohl mehr als irgend ein Schriftsteller der Neuen Welt in die Geistesriesen europäischer Klassiker eingedrungen. Er gehört auch nicht zu jenen

Bestimmten, die an der Menschheit verzweifeln. „Im schöpferischen Impuls, wie er sich da und dort bei überragenden Persönlichkeiten offenbart und auch weiterhin offenbaren wird“, ist für Dreiser die Zukunftshoffnung begründet. „Ich denke“, sagt er, „an Aristoteles und Sokrates, an Jesus und keine bisher noch immer nicht angewendeten Grundsätze der Menschenliebe und Hilfsbereitschaft, an Shakespeare mit seinem wunderbaren Verstehen seelischer Kämpfe und, wenn man will, ihrer Zwecklosigkeit.“

Zu diesen Persönlichkeiten gehört auch Goethe mit seiner Erkenntnisleidenschaft. Allen, denen er aus seinen Werken vertraut ist, die sich in seine Träume vom Fortschreiten der Wissenschaften versenken, in seine Betrachtungen über das Gute, das aus der Saat des Bösen aufsprischen kann, über die Tendenz zur Gerechtigkeit trotz aller widerstrebenden Kräfte, muß Goethe als ein Mensch von göttlicher Inspiration erscheinen.

Ihnen ist er bis zu dieser Stunde ein Vorposten in der Armee der Weisheitslucher, jener schöpferischen Geister, die die Menschheit aufwärts führen und durch ihre Beharrlichkeit, ihre Lebensopfer anzudeuten scheinen, daß eine Menschheitsentwicklung möglich ist.

„Wenn man“, so schloß Theodore Dreiser seine Betrachtung, „Gedenksteine abhält, sollten sie immer zu Ehren solcher Männer veranjaltet werden, und ganz besonders zu Ehren Johann Wolfgang Goethes.“

Goethe-Feier.

Von Hermann Bahr.

Wir Alten gedenken Goethes klopfenden Herzens, er war uns nicht bloß als Dichter, sondern auch als Denker überall der Wegweiser zur Wahrheit und Schönheit. Doch schon als er noch lebte, gab es stürmische Jugend, der seine Ruhe die des Bedanten schien: „Ich will ihm den Kranz von der Stirne reißen!“, drohte Kleist, doch zunächst ohne Zustimmung der Nation. In den Weltkrieg zogen Jünglinge mit dem „Faust“ im Ranzen, aber die Heimkehrer kamen tief verwandelt zurück, ihnen schien das Bild, das der Meister sie sehen gelehrt hatte, nur Lug und Trug, sie hatten nun mit eigenen Augen gesehen, wie verrückt es in Wahrheit überall zugeht. Doch das ist nun auch schon wieder einige Zeit her und der Mensch vergißt ja so rasch. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, meint Schiller, doch die Weltrichter haben Launen, sie richten keineswegs immer mit denselben Maß. Trösten wir uns wieder mit Goethe: „Seit es eine Geschichte gibt, haben die Menschen einander gegnügt und gemordet, und sie werden es so treiben, so lange es eine Geschichte geben wird.“

Goethe-Gedenkfeier.

Von Heinrich Mann.

Der Humanismus hat vor Goethe drei Jahrhunderte gehabt, nach ihm nicht einmal mehr eins. Sichtlich war Goethe seine Höchstleistung; der Glaube an den Menschen mußte

dichtete. Sie hat sein Leben in einigen Liedern erwidert, den schönsten gleich, die wir Deutschen aus Frauenmund vernommen haben. Lieblicher und gedankenvoller als das meist erwähnte: „Ach, um deine feuchten Schwüngen. West, wie sehr ich dich beneide!“ will mir jenes kurze Gedicht erscheinen, das Marianne ihm schrieb, als er, schon zum Verzicht bereit, sich von ihr lösen wollte:

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend jieren
Mit gemalt'ger Leidenschaft.
Ach! wie schmiedelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preißt.
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

Aber nun entzog sich Goethe einem späten Glück, das er nicht zu genießen wagte, wie so oft, wie fast immer in seinem Leben, durch die Flucht. Und wieder war es ein Freund, der ihn dieser Liebe, die ihn wie ein zehrendes Fieber überkommen hatte, entwand. Diesmal Karl August, der ihn für ein paar Tage nach Mannheim mitnahm und auf diese Weise den Mann, der die Gegenwart als die mächtigste Göttin beugungen hatte, lieblich von der Geliebten entfernte. In Mannheim sah Goethe, der nun über Würzburg nach Hause eilte, den Rhein zum letztenmal in seinem Leben, das nach dieser Trennung noch fast achtzehn Jahre währte. Aber innerlich blieb er dem Strom durch viele Erinnerungen verbunden. Nicht zuletzt durch jene an die allerhöchste Zeit seines Daseins, wie er sie genannt hat, da er Mariannens Liebe fühlte. Und als Bettina, die Rheintochter, ihn und sein Leben einstmals mit diesem deutschen Strom verglich, dessen Nebenflüsse, die ihm zuläusen, meist weiblichen Geschlechtes seien, die Lahn, die Mosel, die Rette, die Ahr, die Sieg, die Ruhr, die Wupper und die Lippe, da lächelte der Dichter, ohne dem Kind Bettina zu widersprechen.

Marianne v. Willemer, der geistig höchststehenden Frau in Goethes Leben. Er verlebte zunächst ein paar Wochen in dem ihm noch wenig bekannten Rheingau, wo er bei der Familie Brentano, den Angehörigen und Kindern der wiesland von ihm umgirtten „Mag“ in Winkel die freundlichste Aufnahme fand. Wer je seines Weges durch diese geeignete Gegend zieht, der lasse es sich nicht gereuen, dem Hause Brentano einen Besuch abzustatten. Er wird in ihm noch manche Erinnerungstücke an Goethe und an das Kind Bettina finden, das ihn so schwärmerisch angeschmachtet hat. Wird noch den Nebengang sehen, den Goethe durchschritten, und die Laube, in der er abends dem süßen Desirier Wein zugesprochen hat, der nach Lilien duftet und wie Mandeln schmeckt. Man zeigte dem Dichter damals auch zwischen einem Weidicht, wie er erzählt hat, die Stelle am Rhein, wo sich die Dichterin Gündertode erstochen und dann in den Strom geworfen hat. Aber in seiner Echeu vor solchen traurigen Erlebnissen wandte sich der Dichter schauernd von dieser ihm unheimlichen Dertlichkeit ab, die leider heutigen Tages durch eine unschöne Fabrikanlage entstellt ist. Nur das Grab der verjüdeten, gottrunkenen Dichterin, der „Selbstmörderin“, kann man noch heute an der niedrigen Kirchhofsmauer von Winkel hinter einem Gitter von schmiedeeisernen Blumen betrachten.

Von dem Klang und Rauber des Rheins gemiegt, wandte Goethe sich dann dem Main zu, wo er in der Gerbermühle bei Frankfurt im Hause seines alten Bekannten Willemer die diesem soeben angetraute Marianne traf. Und es erging ihm nun ähnlich wie dem Selben Tristan in der alten helijischen Sage. Er empfing die bräutliche Liebe dieses Mädchens, das sich mit einem Manne hatte vermählen lassen, der um vierundzwanzig Jahre älter war als sie. Und wie Isolde's Herz von König Marke fort zu Tristan hinüberirrte, erschloß sich nun gleich ihr ganzes poesievolles Wesen dem in seinen Jahren noch immer schönen Sänger, der sie als Eulelia in morgenländischer Maske umschwärmte und an-